

Wetterleuchten über Australien

Von WALTER KÖNIG S.J.

Am Morgen des 7. September 1940 passierte der britische Truppentransporter „Dunera“, 11162 Tonnen, nach acht Wochen einer abenteuerlichen und stürmischen Fahrt durch den Atlantischen und Indischen Ozean die „Heads“, das Felsentor, das sich zu einem der schönsten Häfen der Welt, dem Hafen von Sydney, öffnet. An Bord befanden sich außer der Besatzung etwa 2000 Flüchtlinge, zumeist aus Deutschland und Österreich, darunter der Verfasser des Aufsatzes. Die übrigen 730, Italiener, deutsche Kriegsgefangene und eine Gruppe Zivilisten, hatten wir in Melbourne gelassen. Langsam glitt das Motorschiff, geführt vom Lotsen-Piloten, durch die Minensperre hindurch. Vor uns öffnete sich ein entzückender Ausblick. Bucht reihte sich an Bucht, umsäumt von reizvollen Bootshäusern, Villen, Parks und Gärten, die sich zu Tausenden von den Ufern der vorspringenden Landzungen die Hänge hinauf erstrecken. Immer wieder verschob sich das Bild zu neuen überraschenden Durchblicken, bis an einer Wendung auf der Höhe die weiß schimmernden Häuser der Millionenstadt erschienen und plötzlich die gewaltige Sidney-Harbour Bridge, die Nord- und Südufer überspannende Brücke sichtbar wurde, die größte Bogenbrücke der Welt.

Wir waren am Ziel. An den Kaimauern wartete schon der Sonderzug, der uns nach dem Städtchen Hay, tief drinnen im Land an der Grenze der Kultur, ins Internierungslager bringen sollte. Kavallerie und Regierungsbeamte hatten sich zu unserem Empfang eingefunden und musterten uns aufmerksam. Schwankend, bleich und abgezehrt, doch froh, endlich festen Boden unter den Füßen zu haben, nahmen wir in den Abteilen Platz. Allein wie waren wir überrascht, als jedem von uns vor der Abfahrt im Auftrag der Regierung ein köstliches Frühstückskörbchen überreicht wurde. Trotz der militärischen Begleitmannschaft fühlten wir uns wieder unter Menschen.

Ich übergehe die Fahrt, die uns Tag und Nacht durch die australischen Alpen, südlich der Blauen Berge, durch meilenlange lichte, graugrüne Eukalyptuswälder und die ausgedehnten Saat- und Weideflächen des Westens führte, vorüber an Rudeln von Kängurus und Emus, bis die Endstation Hay am Ufer des Murrumbidgee in der Savanne von Neusüdwaales erreicht war. Hier wurden wir von einer Abteilung Kavallerie in Empfang genommen und in ein stark befestigtes, von vier mit Maschinengewehren versehenen Wachtürmen flankiertes „Internment Camp“ überführt. Bald darauf jedoch wurden wir in das klimatisch günstiger gelegene Lager von Tatura im Staate Victoria verlegt. Etwa drei Jahre verbrachte ich als Lagerpfarrer unter meinen Mitgefangenen in engster Fühlung mit den meist jüdischen Emigranten und den verhältnismäßig wenigen Katholiken. Dann wurde ich auf Verwendung des greisen Erzbischofs von Melbourne, Dr. Daniel Mannix, als Dozent für neuere Sprachen und Philosophie an das Kolleg der australischen Jesuiten in Watsonia bei Melbourne berufen. In den weiteren sieben Jahren, die ich inmitten dieser lebenswürdigen Menschen und der gastfreundlichen australischen Katholiken verbrachte, hatte ich reichlich Gelegenheit, Australien näher kennenzulernen und mir ein Urteil über Land und Leute zu bilden.

Fast gleichzeitig mit unserer Ankunft vollzogen sich Ereignisse von großer militärischer und politischer Tragweite. Singapore fiel 1942 in die Hände der Japaner und bald darauf auch Neuguinea, kaum 230 km von Kap York entfernt. Japanische Unterseeboote drangen in den Hafen von Sydney ein. Auf Port Darwin und Bromme im äußersten Norden und Nordwesten warfen japanische Flieger Bomben. Die japanische Flotte selbst war im Anmarsch, und nur der glänzende Seesieg von McArthur bei den Salomoninseln, bekannt als die Seeschlacht im Korallenmeer, rettete das Land wie durch ein Wunder vor dem sicheren Untergang. Mit einem Schlage sah sich Australien aus seiner mehr denn hundertjährigen „splendid isolation“ herausgerissen und in das politische Spannungsfeld des ostasiatischen Raumes einbezogen. Die Frage, die naturgemäß dort alles Denken beherrscht, lautet: Wird es dem schwach besiedelten Kontinent von nur $8\frac{1}{2}$ —9 Millionen Weißen gelingen, sich als Eckpfeiler des Britischen Commonwealth gegen den Druck des überbevölkerten Asiens, vor allem Japans, zu behaupten, oder wird es in absehbarer Zeit der farbigen Welt und dem wie ein rasendes Präriefeuer vordringenden Kommunismus zum Opfer fallen?

Das ist das Problem. In ausgezeichneten Denkschriften haben die katholischen Bischöfe Australiens unter Führung von Kardinal Gilroy und dem greisen Erzbischof von Melbourne, Dr. Mannix, jüngst hierzu Stellung genommen und Wege zur Lösung gezeigt, die von Parlamentariern und Politikern aller Richtungen als positive, den Tatsachen gerecht werdende Antwort auf die dringlichste aller Fragen anerkannt wurden. Schon hier sei daran erinnert, daß der Einfluß der australischen Katholiken auf das öffentliche Leben weit größer ist, als ihr zahlenmäßiger Anteil von rund 20% der Bevölkerung erwarten läßt. Bevor wir aber hierauf näher eingehen, müssen erst einige geographische und wirtschaftspolitische Grundbegriffe dieses seltsamen, kleinsten und, wie es scheint, ältesten aller Festländer geklärt werden, das mit seinen 7,7 Millionen qkm ungefähr die Größe der Vereinigten Staaten erreicht und nicht sehr weit hinter Europa zurücksteht.

I. „*The Land of Sunshine*“

Das erste, was uns bei unserer Ankunft im Internierungslager zu Hay auffiel, war die ungemein durchsichtige, klare Luft und das starke Licht, die scharfen, dunkelblauen Schlagschatten. Die Sonnenuntergänge waren von einer unbeschreiblichen Pracht. Der Himmel loderte auf in einer Glut von Farben, Purpurrot, Gold, Violett, Grün, bis die Sonne versank, der Mond wie eine brennende Scheibe erschien und die Sterne wie leuchtende Kugeln am tiefschwarzen Firmament hingen, besonders hell die Planeten Venus, Mars und Jupiter. Ihre gelegentliche Konjunktion blieb ein Erlebnis. Darüber zeichnete sich flammend das Silberband der Milchstraße und das Kreuz des Südens ab. Nie wieder haben wir Ähnliches gesehen. Besonders merkwürdig kam uns vor, daß die Sternbilder des Orion, des Stiers und andere auf dem Kopf standen und die Mondphasen in umgekehrter Folge verliefen.

Dazu genossen wir tagsüber in der flimmernd heißen Luft das seltene Schauspiel einer Art Fata Morgana. Deutlich sahen wir gegen Mittag den Murrumbidgee-Fluß über die Ufer treten und mit seinen blauen Wellen die Uferbäume umspielen, bis die Erscheinung gegen Abend verschwand. Auch

harmlose, gespenstisch anmutende Sandhosen (Willy-Willies) und Schwärme buntgefiederter Papageien, die regelmäßig vom Murrumbidgee her unser Lager überflogen, gehörten zum Bild. In der Tat, ein „Land des Sonnenscheins“, „The Land of Sunshine“, wie es in einer Werbeschrift der australischen Regierung hieß.¹

Allein bald sollten wir auch seine Schattenseiten kennenlernen. Es wurde heiß, sehr heiß. Hay liegt nur $34\frac{1}{2}$ Grad (Damaskus $33\frac{1}{2}$ Grad) vom Äquator entfernt. Die 24-Grad-Jahres-Isotherme biegt weit nach Süden aus gerade auf Hay zu. Glutwinde, die gefürchteten Nordwinde, brachen aus der Wüste herein und trieben die Temperatur auf unerträgliche Höhen (40 Grad und mehr C). Der australische Hochsommer setzte ein. Während der unvergeßlichen Mitternachtsmesse an Weihnachten 1940 in der großen Versammlungshalle — sie war geschmückt mit Eukalyptuszweigen und überfüllt mit Menschen, die den herrlichen, vom Chor des Musikdozenten Peter Meyer-Oberammergau vorgetragenen deutschen Weihnachtsliedern lauschten — schmolzen fast die Kerzen in der Glut. Das Lager mußte schließlich verlegt werden, da etwa 300 von uns an Herzaffektionen erkrankten. Wir begriffen, daß Australien der heißeste der Kontinente ist, wenn auch im allgemeinen die Hitze trocken und gesund ist.

Dazu kam ein zweites, schlimmer als dies; das Problem des Wassers. Australien ist auch der trockenste der Kontinente. Der Regen ist die große Lebensfrage für den Australier. Schon auf der Fahrt waren uns die Regenfänger an allen Häusern aufgefallen, an denen wir vorbeikamen, und selten nur erlebten wir in unserem Lager nach einer Hitzewelle einen kurzen Platzregen. Die Südostpassate regnen sich an den australischen Alpen ab und ziehen dann wolkenlos über den Kontinent weiter. Das Innere ist Wüste, Savanne oder Steppe, und wo einst mächtige Gipfel ihre Häupter in die Wolken streckten, Gießbäche zu Tal stürzten und Riesenbeuteltiere ihre Nahrung fanden, dehnen sich heute endlose ausgebrannte Ebenen, auf denen im Sommer afrikanische Sonnenglut bis zu 56 Grad C (Marble Bar, heißester Ort der Erde) im Schatten lastet. Australien besitzt nur ein großes Flußsystem im Südosten, den 1632 km langen Murray mit seinen Nebenflüssen Murrumbidgee (2070 km) und Darling (2450 km). Ein Drittel des Landes fällt unter die 250-mm-Vegetationsgrenze.

Allerdings hat die Natur in den gewaltigen artesischen Becken, den größten der Welt (2,4 Millionen qkm), einen gewissen Ersatz geschaffen. Leider haben sich aber die Hoffnungen nicht ganz erfüllt. Das Wasser ist entweder kalt und trinkbar oder heiß und mineralhaltig. Die Bohrungen — bis heute etwa 8000 an der Zahl und bis zu 2000 m tief — konnten zwar die Grenzen der nutzbaren Weideflächen vor West-Queenland und Neusüdwaales weit hinausschieben, doch beobachtet man mit Sorge, daß in nicht wenigen Brunnen der Ausfluß nachläßt oder ganz versiegt ist.

Es bleibt also beim Bau von Talsperren und Flußwehren. Längst haben die Riesenstädte Melbourne und Sydney ihre Trinkwasserversorgung durch Stauseen gesichert, die wie Schwarzwaldseen anmuten und selbst bei anhaltender Dürre für zwei Jahre Wasser liefern. Früh auch schon wurde der

¹ W. Stölting, Das Land von Morgen. Berlin 1930, Deutsche Buchgemeinschaft, S. 11.

Murray, der „Nil“ Australiens, für künstliche Berieselung herangezogen. Und wo sich ehemals undurchdringliches Eukalyptusdickicht („Mallee“) erstreckte, wie im Mildura- und Wimmera-Distrikt, dehnen sich heute fruchtbare Felder, Gemüsegärten und Obstplantagen, die durch Kanäle von einer Gesamtlänge von 16000 km allein in Victoria bewässert werden. In diesen Plantagen wurden auch unsere Arbeitskommandos später eingesetzt. Gerade hier haben Deutsche als Bodenpioniere Vorbildliches geleistet.

Noch Größeres erhofft man sich, um von anderem zu schweigen, von dem im Bau befindlichen Snowy-River-Projekt, das im Oktober 1949 vom Generalgouverneur eröffnet wurde und auf 20 bis 30 Jahre Bauzeit berechnet ist. Es soll den im Südosten von Victoria bisher nutzlos ins Meer strömenden Snowy River und andere Flüsse der im Winter tief verschneiten Kosciusko Hochebene auffangen und in insgesamt 160 km Tunnels sowie 800 km Wasserführungen durch das Gebirge hindurch nach Westen umlenken. Man denkt mit der in 16 Kraftwerken erzeugten Strommenge von 1,7 Millionen kW die entstehende Schwerindustrie von Victoria und Neusüdwaales sowie Atomlaboratorien zu versorgen. Außerdem soll das Bewässerungsgebiet des Murrumbidgee verdoppelt werden. Der gigantische Plan ist einer von jenen, die erst durch die japanische Gefahr zur Reife gebracht wurden.²

Noch weitere Projekte sind geplant oder im Bau. Gewaltige Flächen trockenen Landes dürften so für den Ackerbau eröffnet werden; denn fast überall, wo die Wasserfrage gelöst ist, erweist sich der Boden auch im Innern von oft überraschender Fruchtbarkeit. Selbst die Wüste verwandelt sich nach einem Regen „wie mit Zauberschlag in den herrlichsten Blumengarten“.³

II. Entfesselte Gewalten

Unser drittes großes Erlebnis im Internierungslager zu Hay waren die unheimlichen Sandstürme, die gewöhnlich mit den Glutwinden der Wüste auftreten. Wir lernten damit zum ersten Mal eine dieser entfesselten Naturgewalten kennen, die in Australien die unleugbar großen Erfolge zäher Bodenpionierarbeit und die weiteren Planungen zur Erschließung des Landes ernstlich bedrohen. Niemand, der sie nicht mit eigenen Augen gesehen, kann sich einen Begriff von der Gewalt dieser Stürme machen. Es war wirklich so, wie ein Mitgefangener bemerkt,⁴ als ob sich die Erde erhoben hätte, um davonzufliegen. Der Tag verwandelte sich in Nacht. Ungeheure Massen von schwarzem Humus und rötlichem Sand erfüllten die Luft, wurden wirbelnd zu riesigen Höhen emporgerissen und Tausende von Kilometern weit bis ins Meer getragen. Der feine Staub drang in unsere Baracken ein und legte sich auf Kleider, Bücher, Strohsäcke, alles.

Hier hatten wir eine Probe von der elementaren Wucht der Winderosion in Australien, dem gleichen Prozeß, der weite Strecken der Prärien Nordamerikas in Wüsten verwandelt hat, die natürliche Auswirkung des „Green Factory“-Systems, der extensiven Wirtschaft, die, unbekümmert um die

² Vgl. Karl Heinz Pfeffer, Australien, Stuttgart 1950, Francksche Verlagshandlung, S. 94 A, und A. Zischka, Länder der Zukunft, Graz-Wien-Stuttgart 1950, L. Stocker Verlag, S. 366 ff.

³ W. Geisler, Australien in Handbuch der Geographischen Wissenschaft, Wildark-Potsdam, Ak. Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H.

⁴ Beiträge in der Kölnischen Rundschau, August 1950.

Folgen, den Boden nur als Ausbeutungsobjekt kennt und möglichst hohe Gewinne zu erzielen sucht.⁵ Auch in Australien ist die Wüste im Vormarsch, auch hier hat sie bereits manche Heimstätte unter Dünensand begraben und die Farmer in die Stadt getrieben. Nur lassen sich hier die dem Boden geschlagenen Wunden kaum mehr heilen, da es an Feuchtigkeit mangelt. Nach Kolb⁶ sahen sich viele Squatters in den letzten Jahren schon gezwungen, ihren Schafbestand in sonst dem Weizen vorbehaltene Striche zurückzunehmen. Einzig die Umstellung auf intensive Wirtschaftsformen nach europäischem Vorbild könnte nach Auffassung eines so vorzüglichen Kenners wie Paul McGuire die Gefahr der Versteppung weiterer Gebiete bannen.

Die zweite dieser Naturgewalten, die auch dem Menschen leicht gefährlich werden, sind die gleichfalls im Hochsommer, Januar und Februar auftretenden Buschbrände. Wie sie entstehen, weiß eigentlich niemand. Der Funke einer Lokomotive, ein Zigarettenrest, eine Glasscherbe genügt, und plötzlich steht die Rauchsäule über dem Wald. Das Feuer flammt auf, wird, von den ständig wehenden Winden angefacht, zum rasenden Präriebrand, der in den ölhaltigen Eukalyptusbäumen und dem ausgedörrten Gras willkommene Nahrung findet, und braust schließlich wie ein tosender Orkan über Wälder, Farmen, Ortschaften dahin, alles auf seinem Weg vernichtend. Bisweilen ziehen die Rauchschwaden weit über den Ozean bis Neuseeland hin. Es ist erschütternd, manchmal meilenlang durch solch einen toten Wald zu fahren, der seine verkohlten Äste klagend zum Himmel streckt und in dem alles Leben erstorben zu sein scheint. Zwar haben alle größeren Städte ihren Feuerwachdienst, dennoch kommt es immer wieder vor, daß Menschenleben zu beklagen sind. In den Jahren 1944—45 drangen die Waldbrände sogar bis an den Rand der Millionenstädte Sydney und Melbourne vor, und wir selbst hatten einmal Gelegenheit, eine Nachbarfarm des Kollegs durch rechtzeitiges Eingreifen vor dem wütenden Element zu retten.

Zweifellos haben diese Brände zur Verarmung der australischen Fauna und Flora und zur Vernichtung des merkwürdigen Koala-Bären, des Urtyps unseres Teddy-Bären, nicht unbeträchtlich beigetragen.⁷

All dies aber wird in den Schatten gestellt durch die gefürchtetste der Naturgewalten, die periodisch wiederkehrenden Dürren, mit denen die australische Landwirtschaft zu ringen hat, zugleich das größte Hindernis für die Kulturentwicklung des Erdteils. Ihre Ursachen sind noch nicht mit Sicherheit erforscht. Vielleicht hängen sie mit Hoch- und Tiefdruckverlagerungen im südlichen Polarmeer zusammen. So viel steht fest, daß das australische Klima, von den Randgebieten abgesehen, ganz unberechenbar und launenhaft ist. Schon in Melbourne erlebten wir gelegentlich alle vier Jahreszeiten innerhalb von 24 Stunden. Da die Kurve der an sich bereits geringen Niederschläge im Innern außerordentlich schwankt, kann niemand mit Bestimmtheit voraussagen, ob sich der zu erwartende Regen auch wirklich einstellt. Für Adelaide z. B. beträgt die Wahrscheinlichkeit 15%, wobei 0% die abso-

⁵ Paul McGuire, *Australian Journey*, William Heinemann Lim., London und Toronto 1939, S. 330 ff.

⁶ Geogr. Rundschau 1953, S. 161 ff.

⁷ Nicht minder verheerend sind die Wolkenbrüche, die alle 4—5 Jahre besonders in Queensland niedergehen. Vgl. W. Geisler, *Australien*, in *Handbuch der Geograph. Wissenschaft*, Wildark-Potsdam, Ak. Verlagsgesellschaft Athenaion m.b.H., S. 26.

lute Verlässlichkeit bedeutet.⁸ Auf Jahre reichen Erntesegens folgen oft völlig unerwartet Jahre der Dürre.

„Australia is a hard country“, sagte mir der gütige irische Ortspfarrer von Hay, Msgr. Carroll, gelegentlich, „es fordert den Einsatz der ganzen Kraft, Zähigkeit und Ausdauer. Im Unterschied zu Europa ist die Schaf- und Rinderzucht wie überhaupt die Landwirtschaft in diesem Land ein Hazardspiel. Es geht fast immer um hohe Einsätze, die große Gewinne abwerfen, aber ebenso zu völligem Ruin führen können.“

Noch in aller Erinnerung waren die zehn Jahre von 1891 bis 1901, in denen nicht weniger als 52 Millionen Schafe zugrunde gingen, ein Schlag, von dem sich die Squatters erst im Jahre 1926 erholt hatten. Ähnlich verdursteten allein in Südaustralien 1944 und 1945 15 Millionen dieser Tiere, von den Rindern abgesehen. Das sind Verluste, die sich im gesamten Wirtschaftsleben der Nation, in Export und Import empfindlich geltend machen. Ebenso wird naturgemäß der Weizenfarmer und Obstzüchter von den „droughts“ in Mitleidenschaft gezogen, doch tröstet er sich mit dem Gedanken, daß ihn bei der Fruchtbarkeit des Bodens gute Jahre reichlich für den Ausfall entschädigen werden, und Rekordernten sind in Australien keine Seltenheit. Dazu kann er sich auf seine von der Bundesbank oder von englischen Banken unterstützte Verkaufsgenossenschaft und die Ausgleichshilfe der Regierung verlassen, die ihn gegen die Schwankungen des Weltpreises sichert. Allerdings scheint es auch hier, daß die Extensivwirtschaft den Boden allmählich auslaugt.⁹

Erst der Gegenwart blieb es vorbehalten, den letzten und größten Feind der australischen Landwirtschaft, die weltbekannte Kaninchenplage, einigermaßen wirksam zu bekämpfen. Nur zwei Dutzend Kaninchen waren es, die 1859 von einem Farmer zu Jagdzwecken ausgesetzt wurden, aber schon nach zehn Jahren hatten sie sich über den ganzen Kontinent verbreitet. „Man fragt sich verwundert“, schreibt mit feinem Humor McGuire in seiner *Australian Journey*, „ob nicht bei ihrem Erscheinen Kometen am Himmel erschienen und der Mond blutroten Schein gab. Nichts hat nämlich die fein ausgeglichene natürliche Ordnung des Kontinentes so sehr zerstört wie der Mensch und die Kaninchen, und der Gefährlichere der beiden waren die Kaninchen.“¹⁰

Da neun Kaninchen ebensoviel Gras fressen wie zwei Schafe, war das Ende der Schafzucht schließlich abzusehen. Um sich ihrer zu erwehren, bauten die Regierungen von Westaustralien und Neusüdwesten an den Grenzen entlang engmaschige Drahtzäune, die von „Grenzreitern“ überwacht wurden, und als auch diese und andere Kampfmittel versagten, versuchte man es endlich mit der künstlichen Verbreitung einer ansteckenden Krankheit, dem auch bei uns bekannt gewordenen Myxomvirus, der durch Moskitos übertragen wird. Der Erfolg war überraschend. Im Jahre 1952 wurden 90% aller Kaninchen in Neusüdwesten und Queensland, einem Gebiet halb so groß wie Europa, vernichtet, ein Ergebnis freilich, das noch der Nachprüfung bedarf. So sehr man rein menschlich die Anwendung eines solch schmerzhaften Mittels bedauern wird, darf man nicht vergessen, daß es sich hier um etwa zwei Milliarden

⁸ A. a. O., S. 26.

⁹ Vgl. McGuire, *Australian Journey*, London und Toronto 1939, William Heinemann Lim., p. 331 ff.

¹⁰ A. a. O., p. 270.

dieser Schädlinge handelt. Der von ihnen jährlich angerichtete Schaden belief sich auf 40 Millionen Pfund Sterling.¹¹

III. Der Aufstieg

Und doch, all diesen Gewalten und Rückschlägen zum Trotz hat sich Australien dank der Besonnenheit, Zähigkeit und Erfindungsgabe, die der angelsächsischen Rasse eigen ist, und irisch keltischer Beweglichkeit in der kurzen Zeit von 150 Jahren aus primitiven Anfängen zu hoher materieller Blüte und bewußter Eigenart entwickelt. Australien ist ein wohlhabendes, ja reiches Land von hohem Lebensstandard und noch ungeahnten Möglichkeiten, ein Land europäischer Prägung.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dies im einzelnen nachzuweisen. Wir sehen hier auch von den Ureinwohnern ab, den einst von Norden her in fünf blutmäßig, sprachlich und kulturell verschiedenen Wellen eingewanderten Australschwarzen, den ursprünglichen Herren des Landes. Ihre Zahl schätzt man auf etwa 60000 von ehemals rund 250000. Ins Innere und in den tropischen Norden zurückgedrängt, blühen sie nur dort wieder auf, wo sich vor allem die katholischen Missionen der Benediktiner, Pallottiner und Herz-Jesu-Missionare unter unsäglichen Mühen ihrer annehmen.¹² Sie kommen also hier nicht in Betracht.

Für unsere Zwecke beschränken wir uns auf einige Daten des Handels und der Wirtschaft. Nach amtlichen Angaben stützt sich der Außenhandel zu 85% auf die Rohstoffausfuhr. Hier nimmt den ersten Rang nach wie vor die Merinoschafwolle ein. 1800 gab es erst 6000 Schafe, 1891 waren es 106 Millionen. 1950—51 erbrachte die Wollausfuhr zwei Drittel der gesamten Deviseneinnahmen (= sieben Milliarden DM). Australien ist mit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ der Weltproduktion der erste Wollversorger der Welt. Dann folgen Weizen — während 1906 noch Weizen eingeführt werden mußte, gehört Australien jetzt zu den vier großen Weizenexportländern —, ferner Gefrierfleisch, Butter, Häute und Felle, Obstkonserven.

Dazu kommt der Reichtum an Erzen wie Silber, Gold, Zink, Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, ferner fast unerschöpfliche, küstennahe Stein- und Braunkohlenlager, die die Grundlage der mächtig aufblühenden Schwerindustrie bilden. In jüngster Zeit hat man auch reiche Uranvorkommen im Norden (Rum Jungle) und im Innern bei Broken Hill sowie Titanerzlager und selbst Petroleum im Nordwesten festgestellt. Heute ist Australien im Begriff, ein Industriestaat zu werden, der freilich fast ganz von der Wolle getragen wird.¹³

Zwar wiesen die Finanzjahre 1950—52 eine bedenklich fallende Tendenz auf, verursacht durch das Absinken der landwirtschaftlichen Arbeiter auf 14,6% und damit der landwirtschaftlichen Produktion gegenüber den 28,4% in der Industrie Beschäftigten (in U.S.A. 22,6%) und den Sturz der Wollpreise auf die Hälfte, doch darf die inflationäre Krise nunmehr als überwun-

¹¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Dr. Hausmann in „Umschau“ 1952, S. 579 ff.

¹² So waren die Eingeborenen, die den bekannten Flieger Bertram und seinen Gefährten retteten, Angehörige der Herz-Jesu Mission (Drysdale Station). Vgl. Bertram, Flug in die Hölle, S. 130 ff.

¹³ Vgl. zum Ganzen Engl. Rundschau 1952, S. 10 ff. — A. Kolb, Geogr. Rundschau 1953, S. 163 ff.

den gelten. „Sowohl in der Landwirtschaft wie auch in der Industrie hält die Produktion ein hohes Niveau“, schreibt die „Zeit“ vom 29. 7. 1954, „... und nach den offiziellen Zahlen ist die Arbeitslosigkeit praktisch verschwunden.“

Im Jahre 1950 betrug das Volkseinkommen bei einer Bevölkerung von nur 8,6 Millionen mehr als $2\frac{1}{4}$ Milliarden australische Pfund.¹⁴

Den gleichen Aufstieg beobachten wir auf politischem, religiösem und sozialem Gebiet. Australien ist vor allem durch den Zustrom der Goldsucher in den 50er Jahren aus einer „Verbrecherkolonie“ — „Verbrecher“ im Sinne der damaligen drakonischen Strafgesetze, die selbst über Mundraub und kleinere Wildereien sowie die Teilnahme am irischen Aufstand und der Gewerkschaftsbewegung Deportation verhängen — zu einem Staatsgebilde auf demokratischer Grundlage herangewachsen. Seit 1900 bilden seine sechs Staaten den australischen Bundesstaat im Rahmen des britischen Commonwealth of Nations. In der Nachkriegszeit hat Australien wiederholt aktiv in die internationale Politik eingegriffen. Obwohl außenpolitisch auf die Interessengemeinschaft mit den Vereinigten Staaten angewiesen, fühlt sich der Australier doch aufs engste mit dem Mutterland verbunden, ein Gefühl, das durch den Besuch der englischen Königin wieder stärksten Auftrieb erhalten hat. Die Verfassung selbst dagegen ist nach amerikanischem Muster geformt mit der Bundeshauptstadt Canberra. Ebenso gleicht das Parteiensystem mehr dem der U.S.A.¹⁵

Auch in religiöser Hinsicht wurde nach harten Kämpfen völlige Gleichberechtigung erreicht. Seit 1879 besteht Trennung von Kirche und Staat. Obgleich zur katholischen Kirche nur ein Fünftel der Bevölkerung gehört (1750000 Katholiken gegenüber 7250000 Nichtkatholiken), genießt sie doch „dank ihrer glänzenden Organisation, der höheren Bildung ihres Klerus, der Schönheit ihres Gottesdienstes und ihrer Gotteshäuser und nicht zuletzt den hervorragenden Leistungen ihrer Schulen höchstes Ansehen“. ¹⁶ Es waren zwei bedeutende Katholiken, der Premierminister von Neusüdwesten, Hon. J. J. Cahill, und der Lord Mayor von Sydney, Ald. P. Hills, die als erste die Königin von England auf australischem Boden begrüßten.

Mit der Bildung der durchaus christlich gerichteten, antimarxistischen Labour Party im Jahre 1890 gewannen die Katholiken — sie sind zumeist irischer Abkunft — endlich größeren Einfluß auf das politische Leben und insbesondere die Sozialpolitik des Landes. Es ist nicht zuletzt ihr Verdienst, wenn Australien als erstes Land der Welt das staatliche Bundesschiedsgericht zu Canberra für Schlichtung von Lohnstreitigkeiten (1904) und den gleitenden Grundlohn (basic wage, 1907) sowie sonstige umfassende Bestimmungen sozialer Fürsorge oft gegen den hartnäckigen Widerstand konservativer „die-hards“ eingeführt hat. Als Richtlinien dienten ihnen, was gewöhnlich übersehen wird, die Arbeiterzyklika Leos XIII. und die vorbildliche soziale Gesetzgebung des Deutschen Reiches.¹⁷ Ihren vorläufigen Abschluß fanden die Bestrebungen in dem Bundesgesetz von 1942 für die Kinderbeihilfe

¹⁴ A. Kolb, Geogr. Rundschau 1953, S. 163, Australien, Commonwealth Beilage der Engl. Rundschau 1952.

¹⁵ Vgl. diese Zeitschrift, Band 146 (1950), S. 283 ff.

¹⁶ Georg Walter P.S.M., Australien, Pallottiner Verlag, Limburg/Lahn 1928, S. 97.

¹⁷ Vgl. J. G. Murtagh, Australia, the Catholic Chapter, New York 1946, Sheed and Ward, p. 171.

(Scheme for Child Endowment), das für jedes Kind nach dem ersten 5 Schilling wöchentlich, und zwar für jede Familie ohne Unterschied, vorsieht.

Heute gehört der australische Arbeiter zu den am besten bezahlten der Welt und ist praktisch in der neuen Mittelklasse von Angestellten, Geschäftsleuten, Technikern, Handwerkern und anderer Berufe aufgegangen. Armut in der abstoßenden Form, wie sie uns in Europa begegnet, kennt man dort nicht.

IV. Wetterleuchten über Australien

Dies glänzende Bild eines vielleicht einzig dastehenden materiellen Aufschwungs erleidet indes eine bedenkliche Korrektur, wenn wir die antichristlichen Kräfte ins Auge fassen, die sich auch in Australien regen. Drei Generationen religionsloser Staatsschulerziehung haben die Befürchtungen voll auf gerechtfertigt, die die australischen Bischöfe schon 1880 in ihrem Kampf um die Erhaltung der christlichen Schule geäußert hatten: daß sie zu sittlicher und religiöser Gleichgültigkeit und schließlich zu betonter Gottentfremdung führen würde. Das christliche Erbe der Vorzeit ist zwar nicht völlig vertan, hat aber unter dem einseitigen Streben nach materiellem Fortschritt und Genuß starke Einbußen erlitten. In den leeren Raum stieß der Kommunismus vor, dem auch Kreise der Intelligenz und der Universitäten verfallen sind, und suchte sich besonders der Schlüsselstellungen in den Gewerkschaften zu bemächtigen. Wenn Schlimmeres verhütet werden konnte, so ist das nicht zuletzt der Wachsamkeit der Katholiken zu verdanken, die als einzige Gruppe selbst während des Krieges der Sowjetpropaganda mit aller Entschiedenheit entgegentraten. Zwar gelang es, nach der Flucht Petrows aus der Sowjetbotschaft die Kommunisten aus den Gewerkschaften hinauszudrängen, doch bleibt die Gefahr.

Dazu kommt ein weiteres Besorgnis erregendes Element, der Menschenmangel, die Zusammenballung der Massen in den Städten, und das „Problem aller Probleme“, die ständig sinkende Geburtenziffer. Australien ist ein sterbendes Land wie das antike Rom und Griechenland. Die Wurzeln dieser Erscheinung sind nicht wirtschaftlicher Art — die Vorstädte der Arbeiter weisen höhere Ziffern auf als die der vornehmen Viertel —, sie sind vielmehr im wesentlichen gleichfalls in der neutralen Staatsschule zu suchen. „Ein System nationaler Schulung, aus dem das Christentum verbannt wird“, so schrieb Erzbischof Vaughan von Sydney damals weiter, „führt notwendig auch zu nationaler Verweichlichung und nationaler Schmach... Es tastet die Würde menschlichen Adels an und untergräbt das politische, soziale und individuelle Leben der künftigen Bürger.“¹⁸

Die Statistik hat ihnen nur zu sehr recht gegeben. Während 1860 die Zahl der Geburten noch 42,6 je Tausend betrug, war sie 1940 nach Jahren eines unerhörten Aufstiegs auf 18,2 herabgesunken.¹⁹ Gleichzeitig befand sich die Bevölkerung Japans in ständiger Aufwärtsbewegung, von 59,7 Millionen im Jahre 1912 auf 84,2 Millionen im Jahre 1951, und dürfte heute die 86 Millionen erreicht haben. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Völkern Asiens:

¹⁸ Vgl. James G. Murtagh, *Australia, the Catholic Chapter*, New York 1946, Sheed and Ward, p. 123.

¹⁹ Nach Dr. Enid Charles betrug der Rückgang zwischen 1912 und 1933 nicht weniger als 41% (vgl. C. Mayne, *Exit Australia*, A. N. S. of Catholic Action, Melbourne 1943, S. 6 ff.).

1300 Millionen meist unterernährter Menschen gegenüber den 8½ oder 9 Millionen Australiens. Rechnet man dazu den militärischen und politischen Zusammenbruch der weißen Kolonialherrschaft im ostasiatischen Raum und den Vormarsch des von Rußland und China gelenkten Kommunismus, so bedarf es nur einer geringen Überlegung, um zu erkennen, daß Australien in der Tat aufs höchste bedroht ist. Asien ist erwacht. In Indien hat der Kommunismus überraschende Erfolge erzielt. Indonesien rührt sich und verlangt den holländischen Anteil von Neuguinea. In Hinterindien kämpft Frankreich um die letzten Reste seiner Oberherrschaft. In dieser tosenden See ist Australien der letzte Eckpfeiler der weißen Rasse und der christlichen Kultur, und auch über ihm steht drohend das Wetterleuchten des Kommunismus. Gelingt es den Mächten des roten Terrors, Australien in ihre Gewalt zu bringen, so ist die kommunistische Eroberung Asiens, die größte der Weltgeschichte, vollendet und der Weg nach Europa frei (Lenin).

Allein auch Australien ist erwacht. Mit aller Kraft sucht die Regierung das Versäumte nachzuholen und durch politische und wirtschaftliche Maßnahmen das Land gegen den Druck von Norden zu sichern und gleichzeitig seine Stellung im pazifischen Raum auszubauen. Zunächst galt es, den ausgebluteten Volkswirtschaften der Länder Ostasiens zu Hilfe zu kommen. Das geschah auf der britischen Reichskonferenz zu Colombo 1950, auf der ein Hilfsplan von 22 Milliarden Pfund Sterling beschlossen wurde. Auf der gleichen Ebene eines umfassenden Verteidigungsprogramms liegt der mit U.S.A. abgeschlossene Pazifikpakt von 1949 sowie jüngst der Manila-Pakt von 1954, die Überlassung des Woomera-Wüstenstreifens an England für Atomversuche, der Nachdruck, der auf die Industrialisierung des Landes gelegt wird, und last not least die neue Einwanderungspolitik, die bis 1980 die Einwohnerzahl auf 20 Millionen bringen will, eine Ziffer, die sich übrigens nach Prof. Griffith Taylor leicht auf 60 Millionen²⁰ bei Annahme des einfachen europäischen Lebensstiles steigern ließe.

Indes die Frage erhebt sich: Genügen diese und ähnliche Erwägungen, um die Weiterexistenz Australiens zu verbürgen? Und hier setzt der Aufruf und die Kritik der australischen Bischöfe als berufener Künder der christlichen Forderungen ein.

V. Die Zukunft in christlicher Schau

Zunächst begrüßen die australischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief von 1951, „Die Zukunft Australiens“, ²¹ aufs wärmste die auf der Colombo-Konferenz gefaßten Beschlüsse als einen Akt internationaler Caritas von höchstem Wert. Unumwunden erkennen sie gleichzeitig die berechtigten Ansprüche der bisherigen Kolonialvölker Asiens auf nationale Selbständigkeit, Bodenreform und Schutz vor Ausbeutung durch die Weißen an.

Wenn Australien, so führen sie weiter aus, seine Unabhängigkeit während der letzten fünfzig Jahre behaupten konnte, so muß dies als eine geschichtliche Anomalie bezeichnet werden. Im Norden lebt eine Milliarde Menschen in einer Armut, die man gesehen haben muß, um sie zu begreifen. In dem australischen Subkontinent von Asien dagegen führte eine Handvoll Euro-

²⁰ Vgl. K.H. Pfeiffer, Australien, Stuttgart 1950, Francksche Verlagshandlung, S. 195.

²¹ Vgl. The Advocate, Melbourne, Jg. 1951, v. 6. Sept. sowie Herder Korrr., Okt. 1951.

päer selbst in den schlimmsten Zeiten und unter den denkbar ärmlichsten Verhältnissen ein Leben, das von den unterdrückten Asiaten als ein Leben von unvorstellbarem Luxus und Komfort bezeichnet werden würde.

Dazu hat sich die militärische wie politische Szene völlig geändert. Neue asiatische Nationalstaaten sind entstanden mit einer gewaltigen Bevölkerung und noch unentwickelten Möglichkeiten. Die Industrialisierung hat begonnen. Allein in der Mandschurei, deren Bevölkerung in wenigen Jahren von 30 auf 40 Millionen gestiegen ist, gibt es heute eine Schwerindustrie, die eine Kriegführung auf moderner Grundlage ermöglicht. Dazu kommt die Rückkehr Japans in die Sphäre der internationalen Politik. Es bedarf nur eines entschlossenen nationalistischen oder kommunistischen Führers, um diese unruhigen, landhungrigen Massen gegen das unterbevölkerte und unterentwickelte Australien in Bewegung zu setzen. Das braucht nicht heute oder morgen zu sein, aber der Tag wird kommen, und zwar bald.

In dieser Lage, so fahren die Bischöfe fort, gibt es für Australien nur eine Rettung, die Rückbesinnung auf seine Sendung als christlicher Nation. Die moralische Rechtfertigung für die Weiterexistenz Australiens liegt nicht in seinen materiellen Leistungen, so groß sie auch sein mögen. Australien hat sich geweigert, dem Lande Kinder zu schenken. Es hat Raubbau an seinem Boden getrieben und die Menschen in die großen Städte abgedrängt. Auch kann die Rechtfertigung nicht in dem falschen Rassestolz gefunden werden, in der Überzeugung von der Überlegenheit der weißen Rasse, die in der Weißaustralienpolitik gipfelt und jeden Farbigen trotz des Menschenmangels vom Lande ausschließt. Ein wahrer sittlicher Grund kann nur in der Bereitschaft Australiens gefunden werden, an der Christianisierung Asiens mitzuwirken und so von innen heraus dem Kommunismus den Boden zu entziehen.

Auch heute noch, so betonen die Bischöfe, ist Australien trotz seiner Schwächen ein vorwiegend christliches Land und wird zweifellos zu einem bedeutenden Gemeinwesen heranwachsen, wenn es ihm gelingt, die neuen wertvollen Einwanderer aus Europa einzugliedern. Sollte aber Australien sich dieser Aufgabe nicht gewachsen zeigen, dann dürfte es innerhalb der nächsten 20 bis 30 Jahre von Asien aufgesogen werden, was natürlich die Vernichtung der christlichen Kultur und den Untergang der Nation bedeutete.

Die Bischöfe Australiens sind also der Überzeugung, daß die Rettung des Landes und seine Sicherung vor dem anstürmenden Kommunismus nicht durch Waffengewalt, Atombomben oder Staatsverträge zu erreichen ist — sie mögen die Stunde der Abrechnung hinausschieben, können sie aber nicht auf unbegrenzte Zeit vertagen —, sondern in erster Linie durch den Einsatz edelster sittlicher und religiöser Motive und, wie es der Colombo-Plan fordert, durch die Überwindung der erschreckenden Armut der asiatischen Länder im Sinne der christlichen Caritas, die geschäftliche Privatinteressen und die enormen Gewinne der Vergangenheit sowie rein politische Erwägungen ausschaltet. Nur das Bewußtsein einer solchen Sendung — und damit schließt das Manifest — kann die großen Opfer rechtfertigen, die gebracht werden müssen, um Australien als eine wesentliche europäische Nation zu erhalten.

Die folgenden beiden Hirtenschreiben zum „Sozialen Sonntag“ der Jahre 1952 und 1953 erweitern den Aufruf in zweifacher Hinsicht. Das erste, „Nah-

„Hungert und Hunger“ betitelt,²² befaßt sich mit der ernsten Krise in der landwirtschaftlichen Produktion, von der Australien, bisher eines der führenden Länder in der Lebensmittelerzeugung, bedroht ist und die es ihm unmöglich macht, seiner Pflicht, zur Ernährung der Welt beizutragen, nachzukommen. Sie finden die Ursachen hierfür vor allem in der Landflucht, die seit etwa 20 Jahren eingesetzt hat und durch den Krieg und die Industrialisierung verschärft wurde. So hatte sich die Zahl der Weizenfarmen um 10000 verringert, und während die Bevölkerung von 6 auf 8½ Millionen stieg, erreichte gleichzeitig im Jahre 1951 die Ausfuhr von Weizen, Butter und Fleisch ihren größten Tiefstand.

Um ein weiteres Abgleiten zu verhüten, verlangen die Bischöfe einschneidende Reformen in der bisherigen Wirtschaftsstruktur. Ihre Vorschläge gipfeln in einem Fünf-Punkte-Programm, das die Anerkennung der Landwirtschaft als Grundlage einer gesunden Wirtschaftspolitik, die Bekämpfung der Landflucht, Aufteilung der Großfarmen in den kultivierten Gegenden, Schaffung selbständiger Bauerngüter, intensiver statt extensiver Kultur, Dezentralisation der Behörden und der Industrie, Staatshilfen und anderes vorsieht mit dem Ziel „eines Wiederaufbaues ländlicher Tradition, auf der die Familiengemeinschaft, die Stärke der Religion und die Größe der Nation beruht“.

Der zweite, dritte und letzte Hirtenbrief vom September 1953, „Land ohne Volk“,²³ gilt der für Australien besonders kritischen Frage der Einwanderung. Mit allem Nachdruck warnen die Bischöfe vor kurzzeitigem Egoismus, der das Land für sich beansprucht, während ausgedehnte Strecken kulturfähigen Bodens brach liegen bleiben und Millionen außerhalb Australiens, von bitterster Not verleitet, zur Beschränkung des Kindernachwuchses und zum Kommunismus übergehen. Als leuchtendes Beispiel stellen sie die deutsche Bundesrepublik hin, die nicht weniger als neun Millionen Flüchtlinge aufnahm und doch den staunenswerten Aufstieg aus dem „Tal des Todes“ vollzog, weil sich die Bevölkerung von 1948 bis 1952 mit einem Verbrauch von nur 55,7% des nationalen Einkommens begnügte im Vergleich zu den 70% in Australien. Das Heil liegt nicht in Geburtenbeschränkung oder künstlicher Niederhaltung der Lebensmittelpreise. Man verbinde die Einwanderungsfrage mit der Landbesiedlung, und die wichtigsten Einwände dürften gelöst sein. Diese Frage aber ist, so betonen die Bischöfe, eine Lebensfrage von der gleichen Bedeutung wie der Vormarsch des Kommunismus, das Erwachen Asiens und der Niedergang oder Aufstieg der Volkswirtschaft. Sie rechtfertigt jedes Opfer, selbst wenn es das Herabschrauben des lieb gewonnenen hohen Lebensstandards und den Verzicht auf Luxusartikel erforderte. Denn „Volk ohne Land“ hat ein Recht auf „Land ohne Volk“. „Die Lösung dieses Problems wird entscheiden, ob das Australien, das wir kennen und lieben, noch eine Zukunft hat oder nicht.“

Wetterleuchten über Australien! Australien sieht sich heute vor letzte Entscheidungen gestellt, von denen Leben und Tod, Aufstieg und Untergang der Nation abhängt. Bis jetzt waren die Massen noch unschlüssig, in „Wunsch-

²² Vgl. The Advocate, 11. Sept. 1952, dazu Herder Korrr., Nov. 1952.

²³ Vgl. The Advocate, 10. Sept. 1953, dazu Herder Korrr., Dez. 1953.

träumen sozialer Wohlfahrt befangen“, wenn auch die Flucht Petrows und der Fall von Dien Bien Phu das Land tief erregte. Durch inneren Zwiespalt gehemmt, blieb Australien auf der Genfer Konferenz stumm, wo eine klare Stellungnahme zu der amerikanischen Auffassung im eigenen Interesse gebieterisch gefordert wurde. „Uns fehlt ein australischer Churchill“, schrieb der „Advocate“ vom 13. Mai 1954.

Erst das „Südostasiatische München“, der für das Ansehen der weißen Rasse und die Sicherheit Australiens so verhängnisvolle Waffenstillstand in Indochina sowie die letzten Pariser Verhandlungen haben nun vielen, wenn nicht allen Australiern die Augen über den Ernst der Lage geöffnet. Auch die Presse hat sich umgestellt. Die letzte große Rede des Prime-Ministers Mr. Menzies vom 5. August 1954 zu Canberra läßt erkennen, daß die Regierung nunmehr fest entschlossen ist, die Folgerungen zu ziehen und im Rahmen der „Seato“, des Paktes von Manila, die notwendigen Verteidigungsmaßnahmen zu treffen. Die Rede bedeutet ein entschiedenes Bekenntnis des Prime-Ministers zu den christlichen Grundsätzen der Politik und eine glänzende Rechtfertigung dessen, was J. G. Murtagh von seinen Landsleuten abschließend bemerkt: „Nur eine gründliche Sinnesänderung kann die Australier zur Rückbesinnung auf das Naturgesetz und das christliche Erbe der Vorzeit aufrufen, sie aus ihrer jahrhundertelangen Isolierung und Selbstgenügsamkeit wecken und ihnen den schöpferischen Impuls zu den Aufgaben vermitteln, die ihrer angesichts der im Pazifischen Raum erstehenden Welt harren.“²⁴

Zeitbericht

Der Kommunismus in China — Zur religiösen Lage in Kuba — Internationales Schachspiel —
„Das grüne Gold“

Der Kommunismus in China. Aus genauer Kenntnis der Lage gibt P. Bonnichon in der *Revue de l'Action Populaire* (November 1954) einen eingehenden Bericht über den Kommunismus in China. P. Bonnichon kam 1931 nach China, war von 1936 bis 1951 Dekan der Juristischen Fakultät an der Aurora-Universität in Shanghai, wurde 1953 verhaftet und 1954 des Landes verwiesen.

Als wichtigste und entscheidendste der von den Kommunisten durchgeführten „Reformen“ sieht P. Bonnichon die Gleichschaltung und Politisierung des Denkens an. Systematisch werden dem gesamten Volk die marxistischen Ideen eingepaukt. Wissen ist Tugend, und wer nur die marxistische Ideologie recht kennt, der wird auch so handeln, daß der neue Staat mit ihm zufrieden ist. So naiv das klingt, so ist doch nicht zu verkennen, daß die kommunistische Armee ihre Schlagkraft, die sie gegen die nationale Armee erwiesen hat, eben dieser systematischen Schulung zu verdanken hat. Dabei geht es vor allem um die Politik, die alles beherrscht. Jedermann, auch die Familienmütter, vor allem aber die Arbeiter als die Träger des neuen Staates müssen in Gruppen zu zehn Mann die politischen Probleme des Tages diskutieren. Jeder muß sich äußern und keiner kann mit seiner Meinung hinter dem Berge halten. P. Bonnichon mußte als Gefangener vom Juni 1953 bis August 1954 an 300 solcher Gruppendiskussionen teilnehmen. Diese werden von Aktivisten

²⁴ Vgl. The Advocate, Aug. 1954, p. 253.